

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von
JÜRGEN MACHA

Schriftleitung
GUNTER MÜLLER

Band 42
2002



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Instituts für Deutsche Philologie I, Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur, der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JURGEN MACHA, Universität Münster, Institut für Deutsche Philologie I,
Abt. Sprachwissenschaft, Johannisstraße 1–4, 48143 Münster,
E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. GUNTER MÜLLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Magdalenenstraße 5, 48143 Münster, E-Mail: gu.mueller@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2002 by Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens
Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion.

Druck und Buchbinderei: Aschendorff Medien GmbH & Co. KG, Druckhaus · Münster 2002

ISSN 0078–0545

Inhalt des 42. Bandes (2002)

Norbert Nagel

Die Korrespondenz des Kanzlers der Stadt Köln, Dr. Peter Bellinghusen,
mit Franz von Waldeck, Bischof von Münster, zu Anfang des
Täuferreiches im März / April 1534 1

Hans Taubken

Die „Pröven“ in den Kirchspielen der ehemaligen Grafschaft Lingen
um die Mitte des 16. Jahrhunderts 43

Uta Nolting

Jch habe nein toueren gelernet. – Mindener Hexenverhörprotokolle
von 1614. Zum Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in
Verhörmitschriften 55

Helmut Tervooren

Dialekt, Regiolekt und Standardsprache in Erzählliteratur des Niederrheins ... 117

Katharina Falkson

Die litorale Toponymie Deutschlands und ihre Erforschung.
Dargestellt am Beispiel des Dithmarscher Wattenmeers 129



Helmut Tervooren, Duisburg

Dialekt, Regiolekt und Standardsprache in Erzählliteratur des Niederrheins¹

Als Karl der Kühne 1474-75 die Stadt Neuss belagerte, soll es – so berichtet *Dye historij des beleegs van Nuys* – nach einem vergeblichen Ausfall der Neusser zu einem Wortgefecht zwischen den Belagerten und den Belagerern gekommen sein – Reizrede nennt man das in der Heldenepik –, in der die Belagerer sich durch ihre Sprache als Burgunder zu erkennen geben: Sie sticheln und spotten in niederländischer bzw. französischer Sprache (v. 385-402, bzw. 410, 1635-1644):

*Syet, naber, ghy moyt blyuen
Nu moeghdy nyrgent vyt.*

Der Autor setzt also in seinem im Neusser Idiom verfassten Erzähltext andere Sprachen ein, die agierende Personen und Situationen markieren sollen. Er tut das sicher in der stillen Erwartung, dass Leser oder Hörer die kommunikativen Zeichen, die durch diese Figurenrede gesetzt werden, erkennen und goutieren. Mit diesem stilistischen Mittel steht er in einer Tradition. In der mhd. Dichtung benutzte es schon Wernher der Gartenaere in seiner Dorfgeschichte ‚Meier Helmbrecht‘ (2. Hälfte des 13. Jh.) mit weitem Blick über Europa, wenn sein Held über den Gebrauch mehrerer Sprachen (lateinisch, französisch, „niederländisch“, tschechisch) seinen sozialen Aufstieg und seine Weltläufigkeit demonstriert, oder der kölnische Schwank *Stynchyn van der krone* (um 1500). Der Blickwinkel des Schwanks ist verengt. Er blickt – wie auch die Neusser Chronik – nicht über Europa, sondern über die Region. Es sind im *Stynchyn die nideren lande*, die in der Figurenrede den geographischen Raum der Sprecher abstecken. Die vertikale Dimension innerhalb eines sprachlichen Spannungsfeldes (d. h. Hochsprache und Dialekt, das moderne Autoren gerne nutzen, zuletzt mit großer Meisterschaft und Sensibilität Ulla Hahn in ihrem letzten Roman ‚Das verborgene Wort‘) ist noch schwer beschreibbar, weil wir über historische Varietätenspektren wenig wissen und es im „Niederland“ um diese Zeit noch mehrere Literatur- und Schreibsprachen gab, jedoch noch keine standardisierte und überdachende Hochsprache, die als Messlatte – und das heißt unter stilistischen Aspekten: als Kontrast – hätte dienen können. Die Technik, über einen Wechsel von Varietäten symbolisch zu kommunizieren, ist jedoch in der mittelalterlichen und spätmittelalterlichen Literatur schon deutlich erkennbar (MATTHEIER [1993]); unter anderem beruht die sogenannte makkaronische Dichtung des späten Mittelalters auf dieser Technik.

¹ Vortrag, gehalten am 2.7.2002 in Münster bei dem von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens veranstalteten Kolloquium „Regionalsprache und Literatur“.

Ich gebe diese Hinweise nicht nur, um auf eine gewisse Zeitlosigkeit einer solchen symbolischen Kommunikation hinzuweisen. Ich möchte auch gleich am Anfang meiner Überlegungen deutlich machen, dass der Einsatz verschiedener Varietäten (sei es Dialekt und Standard oder sonstige Poly- oder Diglossie) nicht Dokumentation von Sprachwirklichkeit ist, sondern in der Regel stilistische, ästhetische und vor allem kommunikative Gründe hat. Sucht man über die Interpretation solcher Texte zur Sprachwirklichkeit vorzustoßen, müssen verschiedene Filter eingebaut werden. Dies ist meine erste Einschränkung für die folgenden Aussagen.

Unter kommunikativem Aspekt setzt – wie angedeutet – der Einsatz von Diglossie dabei voraus, dass Leser bzw. Hörer die damit gesetzten kommunikativen Zeichen verstehen. Dies ist bei vertikaler Diglossie heute nicht mehr in allen Teilen des deutschen Sprachraums gegeben. Im besonderen Maße gilt das für die Region, zu der ich hier ein Statement abgeben soll: für das Land zwischen Krefeld und Kleve, zwischen Wesel und Goch, das den Landschaftsnamen *Niederrhein* trägt. Es ist darum sicherlich nützlich, einige sprachgeschichtliche Fakten in Erinnerung zu rufen. Der Niederrhein ist eine kleine Region, die noch weitgehend ländlich geprägt ist und in der bis heute noch größere Städte fehlen. Er ist darum auch ganz gewiss keine Literaturregion mit eigenem Profil. Als Sprachregion ist sie aber interessant, weil sie im Vergleich zu anderen deutschen Sprachlandschaften einige Besonderheiten aufweisen kann. Blickt man auf die heutige Sprachsituation, dann muss man feststellen, dass am Niederrhein die aktive, aber auch passive Mundartkompetenz dramatisch zurückgeht. Ein präziser Dialektzensus für dieses Gebiet fehlt allerdings. PEERENBOOMS Angaben (1993) beruhen auf einer zu niedrigen Zahl von Probanden. LÖFFLERS Zahlen (1994, S. 140), die immerhin noch bei 40-50 % der Bevölkerung Mundartkenntnisse ansetzen, beziehen sich auf Nordrhein-Westfalen. Sie berücksichtigen somit nicht das Nord-Süd-Gefälle, das aber gerade in diesem Bundesland sehr ausgeprägt ist. Unberücksichtigt bleibt in dieser Erhebung auch das Altersgefälle. Dennoch scheint es mir unbestreitbar, dass sich offenbar eine gewisse Einsprachigkeit durchsetzt, ein Hochdeutsch mit leichten regional bedingten Abweichungen von der Norm.

Unter einer historischen Perspektive sieht das ganz anders aus: Da nimmt die Region zwar auch eine Sonderstellung ein, aber auf Grund entgegengesetzter Faktoren. In der Zeit, in der sich in den anderen Sprachregionen des Deutschen die Hochsprache etabliert und sich eine Spannung zwischen einer Schriftsprache und dialektalen Sprechsprachen aufbaute, also im 17. und 18. Jahrhundert, gab es am Niederrhein eine kompliziertere Struktur: Dort konkurrierten zwei (mitunter drei) Hochsprachen (niederländisch, deutsch, französisch), die – domänenbezogen differenziert – als Literatur-, Wissenschafts- und Verwaltungssprache fungierten (vgl. EICKMANS [2000] und CORNELISSEN [2000]), mit den Ortsdialekten. Diese Struktur löste sich im 19. Jahrhundert auf. Die ursprünglich niederländische Region wurde deutsch, und damit zu einer Landschaft, in der die deutsche Standardsprache, wiewohl nicht homorgan, einen ursprünglich niederländischen Dialekt überdachte. Seitdem wurde der Dialekt ‚eingedeutscht‘ und der nun herrschenden deutschen Standardsprache angenähert (s. dazu etwa GOOSSENS [1997]). Zum andern wurden die Sprachteilnehmer, die in früherer Zeit an ein

breites Sprachenspektrum gewöhnt waren und sich sprachlich zwischen Köln und Amsterdam, zwischen Brüssel und Münster ohne größere Schwierigkeiten bewegen konnten, in der Sprachwahl reduziert und – wie anderswo in Deutschland – auf einen Dualismus ‚Standard / Dialekt‘ eingestellt. Über eine Pädagogisierung, die zur „deutschen Heldensprache“ drängte (CORNELISSEN [1986] u. ö., TERVOOREN [1985]), wurde der Dialekt und die ihn tragende niederländische Hochsprache zudem pejorisiert, was zwangsläufig zu einem verminderten Sprachwertgefühl führte.

Auf der schriftsprachlichen Ebene erlischt auch im 19. Jahrhundert in den Nischen, die bis dahin an einer niederländischen Schreibsprache festgehalten hatten, die traditionelle niederrheinische Doppelsprachigkeit und damit die Schriftlichkeit in einer niederländischen Regionalsprache, die zwar nie sehr stark war, aber doch in der geistlichen Dichtung des 16. und 17. Jahrhunderts (VAN GEMERT [2002]) und im pastoralen Schrifttum der katholischen Kirche einiges aufweisen konnte. Wieweit Literatur in einer niederländischen Schreibsprache im 19. Jahrhundert am Niederrhein besonders in katholischen Kreisen noch verbreitet war und gelesen wurde, ist im übrigen eine Frage, die bisher überhaupt noch nicht untersucht worden ist. Wir sehen nur, dass sich spätestens seit dem 19. Jahrhundert der Hauptstrom literarischer und verwaltungstechnischer Schriftlichkeit in der deutschen Standardsprache vollzieht. Mit dem Eintritt in den deutschen Sprachverband im 19. Jahrhundert ist auch am Niederrhein durch diese Entwicklung das Varietätenspektrum verengt und auf zwei Pole reduziert: auf eine nicht homogene überdachende Hochsprache und den darunter liegenden stigmatisierten Dialekt. In diesen beiden Sprachformen vollzieht sich seitdem literarisches Handeln. Lyrik, kleinere Prosaformen und des Theaterspiel in Vereinen, Gilden und Bruderschaften nutzen als sprachliches Medium die niederfränkischen Ortsdialekte, längere Erzählprosa dagegen die Standardsprache. Diese Verteilung ist wohl nicht nur am Niederrhein die übliche.

Die komplizierte sprachliche und kulturelle Situation zwang zu dem langen Vorlauf, da nur sie die dürftige Quellenlage erklärt. Längere Prosa im Dialekt oder die Einstellung des Dialekts in Romanen und Erzählungen trifft nicht nur aus psychologischen und verlegerischen Gründen auf Zurückhaltung. Jetzt aber bin ich bei meinem engeren Thema und formuliere meine Leitfragen: Wie wird Regionalität in Romanen des Raumes ausgedrückt? Welche Rollen spielen dabei die Sprache und ihre verschiedenen Varietäten. Ich wähle als Ausgangspunkt einen Roman, der um 1930 geschrieben ist, den Roman ‚Jan Derk. Der Lebensweg zweier Männer vom Niederrhein um 1800‘ des Emmericher Autors Johannes Derksen. Es ist ein Text, der alle Merkmale eines Heimatromanes erfüllt (vgl. CHARBON [1999] S. 19-21): Er schildert eine geschlossene, emotional erlebte Welt, die dem Leser – sofern er in der dortigen Gegend zu Hause ist – Identifikation anbietet und Sicherheit gewähren kann. Er benutzt die historische Topographie der Städtchen Kleve und Emmerich, bettet die einfache Handlung in vertraute Lebensgewohnheiten, die von Religion und Arbeit strukturiert werden. Die Figuren haben die für die Gegend üblichen Namen und Vornamen und essen heimische Gerichte. Schließlich erinnert er, was ein Appell an das kollektive Gedächtnis der

Region darstellt, an historische Begebenheiten und Eigenheiten des Raumes: an den Klever Schwanenritter z. B., an das berühmte Emmericher Gymnasium Academicum des 15. und 16. Jahrhunderts, an die französische Besatzungszeit und an den „Segen von Griethausen“, d. h. an die ständigen Überschwemmungskatastrophen durch den Rhein, selbstverständlich mit Verweis auf Goethes ‚Johanna Sebus‘, denn der Literaturkonsument der Gegend ist längst beim deutschen Literaturkanon angekommen.

Natürlich ist auch ein noch nicht aufgeweichter Dialekt in diesem Bemühen um ein regionales Ambiente ein wichtiger Faktor. Er ist zunächst erhalten in den Benennungen einer alten Sachkultur, z. B. *Busem, Hangiser, Opkamer, Glaserkas, Stövken* u. ä. Das sind Archaismen, für welche die Hochsprache keine Benennungen mehr hat. Der Dialekt hält sich weiter in geprägter Form, also in Redewendungen, im Sprichwort und in Orts-, Sprach- und Berufsspott:

Van de gönne kant, dor trecke se alles so laang,

sagen etwa die Emmericher über Aussprachegepflogenheiten der Klever. Dass solche Dialektzitate aber nur mehr der Erzeugung von Authentizität in einem idyllisch restaurativen Diskurs über Heimat dienen und keineswegs die historische Sprechwirklichkeit spiegeln, wird schnell deutlich, wenn man sich die Gesprächssituationen in diesem Roman genauer anschaut. Die Protagonisten des Romans stammen zwar aus einer Bauern- und Gärtnerfamilie, aber sprechen selbst im familiären und nachbarlichen Verkehr und in der Wirtsstube die Standardsprache. Das heißt: in der fiktiven Sprachlichkeit der Figurenrede sind selbst die Domänen, in denen auch am Niederrhein bis in die Zeit der Abfassung des Romans der Dialekt die primär gesprochene Sprache ist, hochsprachlich besetzt. Lediglich in der ersten „Szene“ des Romans wird Dialekt als soziale Symbolisierung eingesetzt. Der Bauer meldet dem Pfarrer die Geburt seines Sohnes:

Herr Pastor, tien Pont, en hy es so groot.

Der Pfarrer antwortet leutselig in der Hochsprache und fragt nach dem Befinden der Frau:

Und wie geht es Katharina?

Die Antwort erfolgt in einer Mischsprache:

best, Herr Pastor.

In dem Dialekt der Zeit hätte man *Heeroome* (nicht: *Herr Pastor*) gesagt. Diese Szene ist nach einer Schablone gefertigt und auch historisch wenig glaubwürdig: Die Landgeistlichkeit benutzte im 18. Jahrhundert, in der die Szene spielt, keineswegs die deutsche Hochsprache (CORNELISSEN [1986], TERVOOREN [1979]), aber sie erfüllt die stilistischen und rhetorischen Vorgaben für eine asymmetrische Kommunikation: Dialekt ist eine Unterschichtensprache, die Standardsprache kennzeichnet dagegen den sozial Arrivierten.

Ich bin aus zwei Gründen auf diesen Roman von bescheidenem literarischem Wert eingegangen. Einmal zeigt er fast idealtypisch das Inventar, das Autoren einsetzen, um Heimat zu evozieren. Zum anderen bietet er eine Folie, vor der sich wichtige sprach-

soziologische und allgemein soziolinguistische Handlungen in den letzten 70 Jahren ablesen lassen. Die Sprechsituation am Niederrhein hat sich – wie oben schon angedeutet – inzwischen geändert. Die bipolare Struktur, die sich dort erst spät im 19. Jahrhundert etablierte, ist schon bald wieder durch eine tripolare ersetzt worden, die aber jetzt vertikal ausgerichtet ist: Dialekt – regionale Umgangssprache – Standard-sprache. Zwar hat sich dieser Wandel auch in anderen Sprachlandschaften vollzogen, aber selbst am ländlich geprägten Niederrhein geht er mit einem rapiden Rückgang des Dialekts einher. Er hat weitgehend seine Funktion verloren und damit auch seine Prägekraft. Spätestens seit der Bildungsoffensive und der Diskussion über Sprachbarrieren in den 60er Jahren werden die Kinder dort in der Regel einsprachig (d. h. hochsprachlich) sozialisiert. Am Niederrhein hatte diese sprachliche Erziehung zwangsläufig mehr Erfolg als in den südlichen Regionen, weil die Sprecher immer vor einer Wahl, vor der Wahl zwischen weit entfernten Polen, zwischen dem niederfränkischen Dialekt und dem hochdeutschen Standard standen. Dies ist eine Konstellation, die gleitende Übergänge zwischen Standard und Dialekt verbietet, und darum gab es kaum Möglichkeiten, organisch gewachsene Zwischenlagen herzustellen. Am Niederrhein ist das so genannte „Hochdeutsch auf Klompen“ oder „Hochdeutsch mit Knubelen“ Fehler oder Konstrukt. In der Regel wurde es nicht akzeptiert. In den Nischen, in denen es versucht wurde, etwa im Karneval und im Volkstheater, dienten sie literarischen Zwecken, meist zur Darstellung komischer oder intellektuell unterbelichteter Personen. Die bedeutenden Erzähler des Niederrheins, in neuerer Zeit etwa Vigalois Thelen oder Christoph Peters, benutzen es nicht.

Die Frage, die sich im Rahmen dieses kleinen Kolloquiums aufdrängt, ist die: Wie reagiert die literarische Schriftlichkeit auf diesen Wandel, spiegelt sie ihn, stilisiert sie ihn? Bei der Suche nach literarischem Material, das man mit Derksens Roman vergleichen kann, stößt man schnell auf Regionalkrimis, die seit der Mitte der 80er Jahre überall in Deutschland auftauchen, so auch am Niederrhein. Sie benutzen das bei Derksen beschriebene Inventar zur Evokation von Regionalität (Topographie, Namen, regionale Identifikations- und Leitfiguren, etwa Joseph Beuys oder Vigalois Thelen) in einem gehörigen Maße, so dass es nicht wundert, dass die wenigen mir bekannt gewordenen Veröffentlichungen zu dieser Subgattung des Kriminalromans als eine „Art Heimatroman“ bzw. als „zeitgenössischer Heimatroman“ beschrieben werden (DRAFZ [2001] S. 203). Allerdings hat sich der ideologische Rahmen verschoben: Der Regionalkrimi setzt nicht auf den idyllisch-restaurativen Diskurs der Heimatliteratur, sondern betreibt eine Art kritischer Heimatkunde, indem er die Spannungen zwischen Tradition und Moderne produktiv für die Darstellung seiner Personen, für seine Themen (Drogenproblematik, Ausländerfeindlichkeit, Vergangenheitsbewältigung, Globalisierung u. a.) und selbst für den Erzählplot nutzt.

Das Material für meine folgende Bemerkung habe ich Kriminalromanen von Leenders / Bay / Leenders, die – wie Derksen – ihre Romane im Raum Kleve-Goch-Emmerich ansiedeln, von Hermann-J. Schüren, bei dem die Gegend um Geldern, Aldekerk und Nieukerk Erlebnisraum ist, und von Paul Eßer, dessen Figuren im Drei-

eck Mönchengladbach, Düsseldorf, Süchteln leben, entnommen. Diese Auswahl macht auch linguistisch Sinn, weil sie die niederrheinischen Dialektgebiete, nämlich Kleverländisch und Südniederfränkisch abdeckt. Eßer und Schüren setzen – wie Derksen – noch Dialekt ein. Charakteristische Sachen, Vorstellungen, Schimpfwörter tragen noch das mundartliche Gewand:

Prummetat, arme Deer (EßER, S. 65, 120), *Klompe, Baas, Ferkeskopp, Moffe* (SCHÜREN, S. 90, 117, 125).

Einzelne (Neben-)Figuren sprechen auch noch Platt im Stall und im Wirtshaus, und zwar erkennbar das Platt ihres Dorfes oder ihrer Stadt: Bei Schüren das (kleverländische) Platt der Vogtei (SCHÜREN, S. 66), bei Eßer das südniederfränkische Platt Mönchengladbachs (EßER, S. 59f.). Die beiden Autoren setzen also noch auf eine dichotomische Sprachstruktur Standard / Dialekt. Regionale Umgangssprache ist bei ihnen nur sparsam durch *dat / wat* und durch eine kleine Sprachreflexion über ein Zentralwort niederrheinischer Philosophie – *eint'lich* (EßER, S. 68f.) – angedeutet.

Bei dem Trio Criminale aus Kleve ist die Situation diffiziler. In den ersten Romanen (‘Königsschießen’, ‘Jenseits von Uedem’) ist der Dialekt in den beschriebenen Verwendungszusammenhängen und -bereichen noch vorhanden, etwa in einem kleinen Sprachporträt einer alten, etwas verwirrten Bäuerin (‘Königsschießen’). In den später erschienenen Romanen tendiert der Dialektgebrauch gegen Null. An seine Stelle ist eine regionale Umgangssprache getreten, welche die Funktionen des Dialekts übernimmt. Der profilierteste Vertreter dieser Varietät ist die Kunstfigur Jupp Ackermann, der dieses Kommunikationsmittel immer benutzt, gelegentlich aber auch noch Dialektwörter und -zitate einfließen lässt.

„Ackermann war eigentlich unmöglich, immer zu laut, zu witzig, zu kumpelhaft. Er war wahrhaftig nicht mit Geistesgaben gesegnet, aber er war ein zuverlässiger und ein unentwegter Arbeiter. Als solchen schätzte ihn Toppe, und er hielt ihn auch, im Gegensatz zu den anderen im 1. K. für erfrischend bodenständig und normal. Es war typisch, daß er als echter Niederreiner – worauf er überaus stolz war – schon aus Heimweh einfach anrief, um ein Schwätzchen zu halten“ (‘Königsschießen’, S. 62).

Es ist nicht zufällig, dass Jupp Ackermann aus der nördlichsten Ecke der Klever Region, aus Kranenburg stammt, ungern verweist, mit einer Niederländerin verheiratet und immer unmöglich angezogen ist. Er ist Hinterwäldler, Schlonz und Faktotum in einer Person, aber er ist auch pfiffig und sympathisch.

Die Sprache verstärkt dieses Signalement und öffnet für diesen „niederrheinischen Philosophen“ (‘Ackermann tanzt’, S. 17) eine gewisse Narrenfreiheit. Ich versuche seine Sprache, zweifellos ein Substandard, der vom Hochdeutschen nicht immer scharf abzugrenzen ist, mit wenigen Strichen nachzuzeichnen. Ihre Basis ist ein mäßig standardisiertes Hochdeutsch, das aber durch einen aufgrund von Nichtbetonung bewirkten Auslautschwund im Allgemeinen (besonders durch Apokopen), durch Assimilationen, durch Senkung der hohen Vokale und Palatalisierungsprozesse bzw. durch die Kombination dieser Vorgänge eine regionale Färbung bekommt. Dafür einige Beispiele:

- Auslautschwund: *au'* (< *auch*), *un'* (< *und*), *ma'* (< *mal*), *is'* (< *ist*), *jetz'* (< *jetzt*), *ga' nich'* (< *gar nicht*).
- Assimilation: *auffem* (< *auf dem*), *inne* (< *in der*), *hasset* (< *hast du es*), *vors Ma* (< *voriges Mal*), *krisse* (< *kriegst du*).
- Vokalsenkung: *se* (< *sie*), *de* (< *du*), *wister* (< *wisst ihr*).
- Palatalisierung: *sach* (< *sage*), *liecht* (< *liegt*), *Tach* (< *Tag*).

Die Merkmale sind diskret gesetzt und haben nicht das Schreiende der Ruhrgebietkrimis Jürgen Lodemanns. Der auffälligste Regionalismus, gleichsam das regionale Signal, ist der unverschobene neutrale Artikel und das entsprechende Pronomen in der vollen Form: *dat*, *wat*, *et* oder als Pro- bzw. Enklise *-t* und – zumindest in der Sprache Ackermanns – das Diminutivsuffix *-ke* (*Gröschken*, *Stündkes*, *ebkes* usw.).

Auf der syntaktischen und lexikalischen Ebene sind die Zeichen sparsamer gesetzt. Die aus der Mundart resultierende Schwäche beim Gebrauch von Dativ und Akkusativ begegnet gelegentlich

- *Henry kommt im Fernsehen*
- *in ihr schönstes Kostümchen*
- *mit die Mutti*.

Bescheiden, aber doch topographische Marker setzend sind die Regionalismen in der Lexik: *Blag*, *op Jöck*, *mopfern*, *bekakeln*, (*Fenster*) *losmachen*, *fies*, *kloppen*, *porkeln*, *Schlöfken*, *spinxsen*.

Soweit der Befund, der jedoch interpretiert werden muss. Zum ersten: Für die Erklärung der lautlichen Differenzen zur Standardsprache muss man nicht auf rückwärtige Bindungen, auf den Dialekt zurückgreifen. Einzig die regionalen Signalwörter *dat*, *wat*, *et*, ganz vereinzelt *Appel(schnaps)*, gründen in der fehlenden 2. Lautverschiebung, die historisch die niederfränkische Dialektlandschaft geprägt hat. Die oben angeführten Belege sind also nicht sehr spezifisch. Sie haben auch für den südlich anschließenden rheinischen Raum und für das Ruhrgebiet Schibboleth-Charakter. Wieweit die Schöpfer des Sprachporträts „Ackermann“ von den historischen Sprachverhältnissen entfernt sind, zeigt ein anderes kleines Sprachporträt, in dem sie als Schibboleth für den Niederländer Daniel Baldwin das unverschobene /k/ verwenden, das ja auch den Ortsdialekt kennzeichnet:

Meine Duits ist nicht perfekt, aber ick bin sicher, wir können entlang kommen
(Eulenspiegel, S. 254).

Die anderen lautlichen Erscheinungen lassen sich aus der gesprochenen Sprache erklären und setzen – wie CORNELISSEN (1999, S. 96) schon unterstrich – den Dialekt nicht als ursächlich voraus. Es ist darum nicht verwunderlich, dass sich die nieder-rheinischen Kunstfiguren, wie sie Hanns Dieter Hüsch geschaffen hat – nicht fürs Papier natürlich, sondern für die Vortragsbühne – exakt derselben Assimilationen, Kontraktionen, Senkungen, Syn- und Apokopen bedienen.

Im übrigen ist H. D. Hüsch m. E. emotional näher am Dialekt als das Trio Criminale. Er liebt das Sprichwort und die Redensart und versteht aus ihnen ironische

Funken zu schlagen, er liebt sie in der mundartlichen Form des Grafschafter Platts. Für das Trio scheint er mir auch Vorbild zu sein. Die Anspielungen auf Hüschs ‚Nachfeier‘ im ‚Königsschießen‘ sind nicht zu überhören.

Es wird für eine Beurteilung und Einordnung der Varietät, wie sie die Kunstfigur Ackermann spricht, wichtig sein, die genannten Erscheinungen mit denen des benachbarten Ripuarischen und auch mit dem Ruhrpöttischen abzugleichen. Die niederrheinischen Kunstfiguren H. D. Hüschs, die rheinischen Konrad Beikirchers und die aus dem Ruhrgebiet von Jürgen von Manger und Dr. Stratmann haben ja nicht nur funktionale, sondern auch sprachliche Ähnlichkeiten, so dass Ausgleicherscheinungen zwischen ihren Herkunftsräumen zu vermuten sind. Ein Indiz für einen großräumigen Ausgleich ist es auch, dass manche lautlichen Erscheinungen geradezu gegen die Ortsdialekte laufen. Der bei H. D. Hüschs Kunstfiguren oft zu registrierende spirantische Anlaut /j/ für /g/ ist von Haus aus mittelfränkisch und in der Grafschaft Moers, Hüschs Heimat, nie gesprochen worden. Ähnlich verhält es sich mit Ackermanns Vorliebe für Diminutiv-Suffix *-ke*. Es ist im Ruhrgebiet und im Rheinischen zu Hause, im Kleverländischen, vor allem im Klevischen Raum selbst, sollte man bei Sprechern des Regiolekt, die vom Dialekt herkommen, zumindest Unsicherheit erwarten, denn in den Ortsdialekten konkurrieren die aus den Niederlanden hereingespülten Suffixe *-tje*, *-tsche*, *-che* und das südlichere und östlichere *-ke*. Auf der lexikalischen Ebene fällt hier das südliche Wort *Schluppen* auf, dessen Verbreitung nach den Belegen des ‚Rheinischen Wörterbuchs‘ nicht über Mönchengladbach und Krefeld hinausreicht. Ist das eine Ausgleicherscheinung oder ist hier von den Autoren nur schlecht recherchiert?

Bei den syntaktischen und lexikalischen Belegen wird eine sprechsprachliche Erklärung nicht genügen. Zwar lassen sich Belege wie *mit meine Spritze* u. a. durch Auslautschwund, d. h. durch sprechsprachliche Vorgänge begründen, aber die dialektbedingte Schwäche niederrheinischer (Dialekt)sprecher beim Kasusgebrauch scheinen mir bei den meisten Belegen doch ursächlich zu sein. Man wird zu prüfen haben, ob diese Erscheinungen Bestandteil einer regionalen Umgangssprache bleiben oder mit der Zeit zurückgehen, weil es wahrscheinlich nicht mehr lange dialektgesteuerte Sozialisierungen geben wird, so dass auch hier die „Verdeutschung“ des Niederrheins weiter fortgetrieben werden wird.

Eine Prognose für die Lexik muss differenzierter sein. Zwar sind Wörter wie *Blag*, *spinxen*, *porkeln* nach Auskunft des ‚Rheinischen Wörterbuchs‘ im ganzen rheinischen Raum bis zum Moselfränkischen verbreitet, aber sie haben doch einen nördlichen Schwerpunkt. *op Jöck*, *los* (‘offen’), *moppeln* sind dagegen nicht bis ins Rheinische gedungen und können als typisch niederrheinisch gelten (möglicher Weise mit Ausgreifen ins benachbarte Westfalen). Das gilt auch für die Lehnwörter *Baas* und *Fiets* (wohl niederländischer Import), die das ‚Rheinische Wörterbuch‘ nicht verzeichnet. Es sind nicht viele Belege, aber sie zeichnen doch ein interessantes Bild. Man könnte sie niederrheinische Idiotismen nennen, die resistent sind und sich dem Ausgleich zu entziehen scheinen, u. a. weil sie durch die niederländische Nachbarschaft gestützt werden (*Koppelbaas* oder *Fiets*). Sie könnten in dem sich etablierenden großräumi-

geren Regiolekt zu Signalwörtern der alten niederfränkischen Sprachregion in Deutschland werden.

Ich sollte nicht schließen, ohne wenigstens einen Blick auf ein Buch zuwerfen, das keinen Anspruch auf literarische Geltung erhebt. Der Autor Hans-Josef Aarts will vielmehr seine Kindheit in dem kleinen Städtchen Uedem (knapp 20 km südlich von Kleve) Ende der 50er Jahren wieder aufleben lassen. Seine Figuren sind also nicht nur literarische Fiktionen, sie könnten durchaus sprachliche Verhältnisse spiegeln. Hochdeutsch sprechen in diesen Erinnerungen Standespersonen, Dialekt Handwerker, Arbeiter und Bauern unter ihresgleichen, aber schon nicht mehr mit ihren Kindern. In der Eltern-Kinder-Kommunikation sowie in der Kommunikation unter den Kindern selbst herrscht eine Varietät, die der Ackermanns gleicht, allerdings ist sie zumindest in der Lexik noch dialektgesättigter. Das ist der eine Unterschied, ein Unterschied, der Cornelissens These von der „progressiven Entdialektisierung des Regiolekts“ (CORNELISSEN [2001a] S. 18) erhärtet. Der andere, nicht weniger wichtige Unterschied liegt in dem Bewusstsein der Sprecher und in den Sprachkompetenzen, die ihnen zur Verfügung stehen. Die Mutter des Autors verfügt über ein sprachliches Spektrum, das vom Dialekt über verschiedene Zwischenstufen bis hin zur Standardsprache reicht, und sie weiß es auch situationsangemessen einzusetzen. Auch ihre Kinder verstehen die Signale, die von ihrem Codeswitching ausgehen. Dieses Wissen über Sprachwertigkeiten und ihr angemessener Einsatz unterscheidet sie von Ackermann. Ackermann ist eine Kunstfigur, stilisiert und kein flexibler Sprecher. Codeswitching wird für ihn nur einmal angedeutet (,Die Schatten schlafen nicht‘, S.170f.). Ansonsten spricht er mit allen, selbst mit seinen Vorgesetzten und in allen Situationen, selbst in informellen, die oben beschriebene regionale Umgangssprache.

Hier drängt sich die Frage auf: Haben sich mit dem weitgehenden Schwund des Dialektes und der sich daraus ergebenden Entdialektisierung der Umgangssprache auch die Vorbehalte gegen Substandardsprachen erledigt? Wird der Regiolekt als so standardnah empfunden, dass die Angst vor einer sprachlichen Stigmatisierung schwindet und die pädagogischen Vorbehalte, die gegen den Dialekt bestanden, aufgehoben werden? Bei diesen Fragen werden literarische Entwürfe, die mit dem Regiolekt arbeiten, allerdings nur beschränkt Antworten geben, und so muss ich den Stab an die Sprachwissenschaftler weiter geben, die nicht nur lesen, sondern bei ihren Explorationen auch hören. Dazu eine letzte kleine Bemerkung und eine Prognose: Im Verband eines möglicher Weise sich bildenden großräumigeren Regiolekts, der den Niederrhein, das Ruhrgebiet und das nördliche Rheinland umfasst, wird die Sprache der Niederrheiner am standardnächsten sein: Ein Niederrheiner wird sich etwa über den regionalen Akzent nur von Kennern identifizieren lassen. Seine Aussprache ist unauffälliger als die der Menschen in den rheinischen und ruhrpöttischen Nachbarregionen.

Primärliteratur

- Hans-Josef AARTS, *Zwischen Kirchturm und Karl May*, Uedem 1997.
- Johannes DERKSEN, *Jan Derk. Der Lebensweg zweier Männer vom Niederrhein um 1800*, Bonn Köln 1938.
- Paul EßER, *Dealer-Wallfahrt. Ein niederrheinischer Szene-Roman*, 2. Aufl., Avlus-Verlag, Linz am Rhein 2000.
- Das Hanns Dieter Hüsch Buch*, 3. Aufl. Frankfurt 1999.
- Hiltrud LEENDERS – Michael BAY – Artur LEENDERS,
Königsschießen, 1992,
Jenseits von Uedem, 1994,
Feine Milde, 1995,
Eulenspiegel, 1998,
Ackermann tanzt, 1999,
Die Schatten schlafen nur, 2000.
 (Alle Romane sind im grafit-Verlag, Dortmund, erschienen)
- Hermann-J. SCHÜREN, *Tod eines Sofamelkers. Niederrheinkrimi*, Emons Verlag, Köln 1999.
- Wierstraet: Dye hystorij des beleegs van Nuys*, hrg. v. Herbert KOLB u. a., Neuss 1974.

Sekundärliteratur

- W. BESCH – U. KNOOP – W. PUTSCHKE – H. E. WIEGAND (Hrgg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1,1 und 1,2), 2 Halbbde., Berlin New York 1982-1983.
- Rémy CHARBON, *Heimatliteratur*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, hrg. v. Klaus WEIMAR, Bd. 2, Berlin New York 1999, S. 17-21.
- Georg CORNELISSEN, *Das Niederländische im preußischen Gelderland und seine Ablösung durch das Deutsche. Untersuchungen zur niederrheinischen Sprachgeschichte der Jahre 1770-1880* (Rheinisches Archiv, 119), Bonn 1986.
- Georg CORNELISSEN – Alexander SCHAARS – Timothy SODMANN, *Dialekt a la cart: Dialektatlas Westmünsterland – Achterhoek – Liemers – Niederrhein*, Doetinchem Köln 1993.
- Georg CORNELISSEN, *Regiolekte im deutschen Westen. Forschungsansätze*, Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 122 (1999) 91-114.
- Georg CORNELISSEN, *Niederrheinische Sprachgeschichte von 1700-1900*, in: MACHA – NEUSS – PETERS (2000) S. 277-292.

- Georg CORNELISSEN, *Nicht platt, nicht hochdeutsch. Zur gesprochenen Sprache im Rheinland*, *Volkskultur an Rhein und Maas* 19,1 (2001) 15-26 (CORNELISSEN [2001a]).
- Georg CORNELISSEN, „An sich, nicht dat 100% Hochdeutsch“. *Das regionale Varietätenspektrum im Sprachwissen und Sprachbewusstsein rheinländischer Sprecher/innen*, *Rheinische Vierteljahresblätter* 65 (2001) 360-373 (CORNELISSEN [2001b]).
- Helge DRAFZ, „Jenseits von Uedem ...“ oder: *Deutschlands wilder Westen. Der Niederrhein im Kriminalroman*, in: Bernd KORTLÄNDER – Gunter E. GRIMM (Hrsg.), „Rheinisch“. *Zum Selbstverständnis einer Region* (Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf, Archiv, Bibliothek, Museum, 9), Stuttgart Weimar 2001.
- Heinz EICKMANS, *Zwischen Amsterdam, Brüssel und Berlin: Zur niederrheinischen Sprachgeschichte im 17. Jahrhundert*, in: MACHA – NEUSS – PETERS (2000) S. 209-224.
- Guillaume VAN GEMERT, *Literatur in Geldern in der frühen Neuzeit*, in: Johannes STINNER – Karl-Heinz TEKATH, *Gelre – Geldern – Gelderland. Geschichte und Kultur des Herzogtums Geldern*, Geldern 2002.
- Jan GOOSSENS, „Dialektverfall“ und „Mundartrenaissance“ in *Westniederdeutschland und im Osten der Niederlande*, in: STICKEL (1997) S. 399-402.
- Jan GOOSSENS, *Zur Lage des Niederdeutschen und ihrer Erforschung*, in: Jan GOOSSENS, *Ausgewählte Schriften zur niederländischen und deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*, hrsg. v. Heinz EICKMANS – Loek GEERAEDTS – Robert PETERS, Münster New York München Berlin 2000, S. 377-395.
- Walter HAAS, *Dialekt als Sprache literarischer Werke*, in: BESCH – KNOOP – PUTSCHKE – WIEGAND (1982-1983), 2. Halbbd., S. 1637-1651.
- Eva KLEIN – Klaus J. MATTHEIER – Heinz MICKARTZ, *Rheinisch* (Dialekt/Hochsprache – kontrastiv, 6), Düsseldorf 1978.
- Heinrich LÖFFLER, *Germanistische Soziolinguistik* (Grundlagen der Germanistik, 28), 2. überarb. Aufl. Berlin 1994.
- Jürgen MACHA, *Figurenrede in erzählender Literatur: Eine Erkenntnisquelle für die Sprachgeschichte?*, in: *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag*, hrsg. v. Robert PETERS – Horst P. PÜTZ – Ulrich WEBER, Heidelberg 2001, S. 473-485.
- Jürgen MACHA – Elmar NEUB – Robert PETERS (Hrsg.), *Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte* (Niederdeutsche Studien, 46), Köln Weimar Wien 2000
- Klaus J. MATTHEIER – Klaus-Peter WEGERA – Walter HOFFMANN – Jürgen MACHA – Hans-Joachim SOLMS, *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*, Frankfurt Berlin Bern 1993.

- Klaus J. MATTHEIER, „*Mit der Seele Atem schöpfen*“. Über die Funktion von Dialektalität in der deutschsprachigen Literatur, in: MATTHEIER u. a. (1993) S. 633-652.
- Helmut LAUSBERG – Robert MÖLLER, *Rheinischer Wortatlas*, Bonn 2000.
- Elisabeth PEERENBOOM, *Zum Funktionsverlust des Dialekts am unteren Niederrhein. Ergebnisse einer Sprachstudie in Grietherort und Grietherbusch*, Volkskultur an Rhein und Maas 12,2 (1993) 47-54.
- Rheinisches Wörterbuch*, bearb. und hrg. v. Josef MÜLLER u. a., Bd. 1, Bonn 1928, Bd. 2-9, Berlin 1931-1971.
- Walter SCHENKER, *Dialekt und Literatur*, Zeitschrift für deutsche Philologie 96 (1977), Sonderheft, 34-48.
- Erhard SCHÜTZ, *Das Sternzeichen der einfachen Leute. Heimat – als Kriminalroman? Zu Jürgen Lodemanns Ruhrgebietsromanen*, in: H.-G. POTT (Hrg.), *Literatur und Provinz. Das Konzept ‚Heimat‘ in der neueren Literatur*, Paderborn München Wien Zürich 1986.
- Gerhard STICKEL (Hrg.), *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen* (Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1996), Berlin New York 1997.
- Helmut TERVOOREN, Boes Teutsch, boes evangelisch. *Beobachtungen zum Sprachverhalten evangelischer Gemeinden am unteren Niederrhein*, Zeitschrift für deutsche Philologie 98 (1979), Sonderheft, 173-192.
- Helmut TERVOOREN, *Sprache und Sprachen am Niederrhein (1550 – 1900)*, in: Arend MIHM (Hrg.), *Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 50), Stuttgart 1985.
- Peter WIESINGER, *Sprachliche Varietäten – Gestern und Heute*, in: STICKEL (1997) S. 9-45.